

ERLESENES VON GEORG RUPPELT

Die Bibliothek – ein Sammelplatz „der größten Ausschweifungen wie der dümmsten Illusionen“

Lese-Verhinderung in Literatur und Geschichte – Teil 2

› „Züllinger und seine Zucht“

1920 entwarf der deutsche Autor Konrad Loele mit seinem Roman „Züllinger und seine Zucht“ ein Szenario für das Deutschland der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Deutschland wird in diesem Roman von einer faschistischen Herrenrasse regiert, welche die arbeitende Bevölkerung erbarmungslos knechtet. Der Chemiker Züllinger erhält den Auftrag, Kunstmenschen herzustellen und diese viel schneller als normale Menschen reifen zu lassen, da die verklavten Arbeiter immer weniger Nachwuchs bekommen. Dies geschieht unter anderem durch Organentnahme aus den Körpern von Arbeitern. Um zu vermeiden, dass diese Kunstmenschen die Herrenrasse überflügeln, werden sie regelmäßig mit „Verblödungsflüssigkeit“ gespritzt.

Auf der Jubiläumsfeier zur „10.000 Verblödung“ hält der Fabrikdirektor Knobbe die Festrede: „Wie ich sehe, sind Sie, meine Herren, sich der Bedeutung dieses Augenblickes voll und ganz bewußt. Zehntausend athletenhafte, stets willige Arbeiter! Eine kleine Zahl noch, aber im nächsten Jahr werden es hunderttausend sein! Damit schlagen wir jeden ausländischen Wettbewerb aus dem Felde. Damit verlachen wir unsre, von Haus aus schamloser Faulheit ergebene Nachbarvölker. Noch mehr: im Geiste sehe ich schon den großen Tag, an dem wir endlich diese Völker unter unsre Botmäßigkeit bringen werden. Ja, am oberdeutschen Wesen soll noch mal die Welt genesen.“ [...] Beim dritten Hochruf erhoben die Chemiker ihre Spritzen und stachen sie der Reihe nach in den Nacken der Opfer.“

Das Motiv künstlich hergestellter Sklaven oder auch menschenähnlicher Wesen, die in der Lage sind, bestimmte routinemäßige oder gefährliche Verrichtungen effizienter, preiswerter und meistens besser

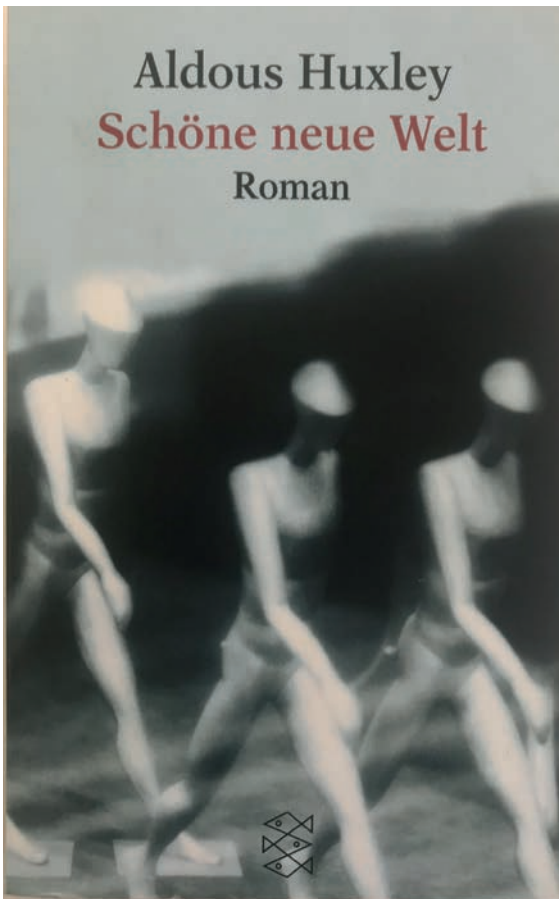
auszuführen als Menschen, gehört im 20. Jahrhundert zu den Standardthemenkreisen der antiutopischen oder dystopischen Literatur bzw. der Science Fiction. In einem der wohl nach wie vor berühmtesten und bekanntesten Romane dieser Literaturgattung, in „Brave New World – Schöne neue Welt“, werden künstlich mehrfach identische „Untermenschen“ hergestellt, die in vitro, also in Flaschen, erzeugt und bereits pränatal mit Alkohol und anderen Proteingiften behandelt werden. Sie treten als Arbeiter der untersten Stufen auf die Bühne dieser schönen neuen Welt.

„Brave New World“

1932 erschien die neben Orwells „1984“ sicher bedeutendste Dystopie des 20. Jahrhunderts, Aldous Huxleys „Brave New World“. Huxley, der vom Klonen im heutigen Sinne noch nichts wissen konnte, beschreibt darin detailliert eine durch biotechnische Manipulationen stabilisierte Klassengesellschaft, in der die Maxime allen Handelns der Konsum ist. Die Nachkommenschaft wird in vitro, also in Gläsern, gezeugt, wobei die oberste, die Alpha-Klasse, prä- und postnatal eine exzellente Betreuung erhält. Die unteren Klassen treten als Mehrfachlinge in eine Welt, in der sie niedrigste Arbeit zu verrichten haben und durch schrankenlosen Sex mit Angehörigen der eigenen Klasse und primitive Vergnügungen bei Laune gehalten werden.

Bücher werden, wenn überhaupt, in diesem Staat nur von den Alphas gelesen, denn: „Man verbraucht nicht viel, wenn man stillsitzt und Bücher liest.“ Lesen ist eine Gefahr für den Konsum. Um dieser Gefahr zu begegnen, werden die Babys der unteren Klassen sehr früh konditioniert.

Die folgende Szene spielt in einer Menschen-Brutanstalt. Der Direktor der Institution führt eine Anzahl



Aldous Huxley: Schöne neue Welt. Ein Roman der Zukunft. Übersetzung von Herberth E. Herlitschka. Frankfurt a. M.: Fischer, 2000. Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck.

Studenten in einen großen Raum, in dem eine lange Reihe vielfarbiger Rosen in Schalen aufgestellt ist; zwischen ihnen liegen aufgeschlagene Kinderbücher mit bunten Bildern:

„Nun bringen Sie die Kinder!“ Die Pflegerinnen eilten hinaus und kehrten nach ein paar Minuten zurück; jede schob so etwas wie einen hohen Stummen Diener vor sich her, dessen vier drahtvergitterte Fächer mit acht Monate alten Kindern beladen waren, alle einander genau gleich [...] und alle, da sie der Deltakaste angehörten, in Khaki gekleidet. „Setzen Sie sie auf den Boden!“ Die Kinder wurden abgeladen. „Nun wenden Sie sie so, dass sie die Blumen und Bücher sehen können!“ Kaum war das geschehen, verstummten die Kinder und begannen, auf die Sträuße mit ihren seidig schimmernden Farben, auf die so fröhlich auf den weißen Buchseiten leuchtenden Figuren loszukrabbeln. [...] Aus den Reihen der krabbelnden Kinder ertönten kleine aufgeregte Schreie, freudiges Lallen und Zwitschern. Der Direktor rieb sich die Hände. „Großartig!“ sagte er. [...]

Die flinksten Babys waren schon am Ziel. Unsicher streckten sich Händchen aus, berührten, ergriffen und entblätterten die vom Sonnenlicht verklärten Ro-

sen, zerknitterten die Bilderbuchseiten. Der Direktor wartete, bis alle vergnügt beschäftigt waren. „Und nun passen Sie auf!“ sagte er und gab mit erhobener Hand ein Zeichen.

Die Oberpflegerin, die am anderen Ende des Saals vor einem Schaltbrett stand, drückte einen kleinen Hebel nieder.

Ein heftiger Knall. Gellendes und immer gellenderes Sirenengeheul. Rasendes Schrillen von Alarmglocken. Die Kinder fuhren zusammen. Sie begannen zu schreien, die Gesichtchen von Entsetzen verzerrt.

„Und jetzt“, brüllte der Direktor, denn der Lärm war ohrenbetäubend, „werden wir ihnen die Lektion mit einem kleinen elektrischen Schlag einbleuen.“

Er winkte abermals, die Oberpflegerin drückte einen zweiten Hebel. Das Schreien der Kinder hörte sich plötzlich anders an. Verzweiflung, fast Wahnsinn klang aus diesen durchdringenden Schreikrämpfen. Die kleinen Körper zuckten und erstarrten, ihre Arme und Beine bewegten sich ruckartig, wie von unsichtbaren Drähten gezogen. „Wir können diesen Teil des Fußbodens unter Strom setzen“, brüllte der Direktor erklärend. „Aber jetzt genug!“ bedeutete er der Pflegerin.

Die Detonationen hörten auf, die Klingeln verstummten, das Sirenengeheul erstarb Ton für Ton. Die zuckenden Kinderleiber lösten sich aus ihrem Krampf, das irre Stöhnen und Schreien ebte zu einem gewöhnlichen Angstgeplär ab. „Geben Sie ihnen nochmals die Blumen und Bücher!“

Die Pflegerinnen gehorchten, aber beim bloßen Anblick der Rosen, der bunten Bilder mit den Miezekatten, Hottehüpferdchen und Bählämmern wichen die Kinder schauernd zurück; ihr Geplär schwoll sogleich wieder zu Entsetzensgeschrei an.

„Beachten Sie das, meine Herren“, sagte der Direktor triumphierend, „beachten Sie das genau! Bücher und unerträglicher Lärm, Blumen und elektrische Schläge [...]. So wachsen sie mit einem, wie die Psychologen zu sagen pflegten *instinktiven* Hass gegen Bücher und Blumen auf. Wir normen ihnen unausrottbare Reflexe an. Ihr ganzes Leben lang sind sie gegen Drucker-schwärze und Wiesengrün gefeit. [...]“

Ein Student hob den Finger: Er sehe ja ein, dass es nicht gehe, Angehörige der niederen Kasten ihre der Allgemeinheit gehörende Zeit mit Büchern vergeuden zu lassen, abgesehen von der Gefahr, dass sie etwas lesen könnten, das unerwünschterweise einen ihrer angeordneten Reflexe beeinflussen könnte [...].“

(Nach der 1981 revidierten Übersetzung von E. Herlitschka, 58. Aufl. Frankfurt/M.: Fischer, 2000.)

„Fahrenheit 451“

Der wohl bekannteste utopische bzw. dystopische Text zum Thema Lesen dürfte Ray Bradburys 1953 erschienener Roman „Fahrenheit 451“ sein. Bücher stehen darin für Individualität, Geistigkeit, ja Menschlichkeit überhaupt in einer Welt der unbegrenzten Einflussnahme elektronischer Medien. Sie gelten in dieser Welt als so gefährlich, dass die Feuerwehr, die durch die Erfindung des unbrennbaren Hauses praktisch arbeitslos geworden ist, sich nun damit beschäftigt, Bücher aufzuspüren und zu verbrennen. Wer Bücher liest, wird als Staatsfeind verfolgt. Die Angst des Staates vor dem Lesen wird besonders deutlich, wenn ein Feuerwehrhauptmann das Buch mit einem scharf



Ray Bradbury: *Fahrenheit 451*.
Dt. Übers. Fritz Güttinger.
München: Heyne, 2000.
Umschlagbild: Arndt Drechsler.

geladenen Gewehr vergleicht: „Ein Buch im Haus nebenan ist wie ein geladenes Gewehr. Vernichte es. Entlade die Waffe. Brich den menschlichen Geist.“

Warum wurde der individuelle Geist in diesem Zukunftsstaat zu einer derartigen Bedrohung, die Wörter Lesen und intellektuell zu Schimpfwörtern? Geist stehe der Gleichheit der Menschen, so wie sie in diesem Staat verstanden wird, im Weg, erläutert der Feuerwehrhauptmann: „Wir müssen alle gleich sein. Nicht frei und gleich geboren, wie es in der Verfassung heißt, sondern gleich gemacht. Jeder ein Abklatsch des andern, dann sind alle glücklich, dann gibt es nichts Überraschendes mehr, bei dem man den Kopf einziehen müsste, nichts, was einen

Maßstab abgäbe.“ Ein Leser aber ist gefährlich, weil er auch Fremdes, Neues findet und vielleicht darüber nachdenkt. „Da“, so der brandschatzende Feuerwehrhauptmann, „ist leicht zu begreifen, dass das Wort ‚Intellektuell‘ verdienstermaßen zu einem Schimpfwort wurde. Das Unvertraute flößt immer Angst ein.“

Ein Leser aber gebietet unumschränkt über Bücher und ist damit Herr seines Mediums, nicht sein Knecht. Einer der höchst gefährdeten letzten Leser in Bradburys Zukunftsstaat vergleicht Bücher mit dem Fernsehen. Bücher könne man, so meint er, Gott sei Dank zumachen, „wer hingegen hat sich je vom Fernsehzimmer losreißen können, wenn er einmal in seine Umklammerung geraten ist? Es macht aus einem, was es will. Es ist eine Umwelt, so wirklich wie die Welt selber. Sie wird und ist dann wahr. Bücher

können mit dem Verstand widerlegt werden“. (*Nach der Übersetzung von Fritz Güttinger, München: Heyne, 1984.*)

Bradburys Roman führt zum Schluss in eine Kolonie von Rebellen, die ihre Lieblingsbücher auswendig gelernt haben und ständig zitieren, um sie so für die Zukunft zu retten. Das Lesen findet nun ohne Hilfsmittel ausschließlich im Kopf statt. Ein wenig erinnert dieser bewegende Romanschluss an die Verse Heinrich Heines aus „Deutschland, ein Wintermärchen“, Caput II:

„Während die Kleine von Himmelslust
Getrillert und musiziert,
Ward von den preußischen Douaniers
Mein Koffer visitiert.

Beschnüffelten alles, kramten herum
In Hemden, Hosen, Schnupftüchern
Sie suchten nach Spitzen, nach Bijouterien,
Auch nach verbotenen Büchern.

Ihr Toren, die Ihr im Koffer sucht!
Hier werdet Ihr nichts entdecken!
Die Contrebande, die mit mir reist
Die hab' ich im Kopfe stecken.

Hier hab' ich Spitzen, die feiner sind
Als die von Brüssel und Mecheln,
Und pack ich einst meine Spitzen aus,
Sie werden Euch sticheln und hecheln.

Im Kopfe trage ich Bijouterien,
Der Zukunft Krondiamanten,
Die Tempelkleinodien des neuen Gotts,
Des großen Unbekannten.

Und viele Bücher trag' ich im Kopf!
Ich darf es Euch versichern
Mein Kopf ist ein zwitscherndes Vogelnest
Von konfiszierlichen Büchern.

Glaubt mir, in Satans Bibliothek
Kann es nicht schlimmere geben
Sie sind gefährlicher noch als die
Von Hoffmann von Fallersleben!“



Dr. Georg Ruppelt

war bis Oktober 2015 Direktor der
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek
www.georgruppelt.de